

Querverlag



Roland Gramling

**Frankfurt**  
**30 Grad** Roman

Alle Charaktere, Schauplätze und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2008

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Fuldaer Verlagsanstalt GmbH & Co. KG  
ISBN 978-3-89656-157-2

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:  
Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin  
<http://www.querverlag.de>

*Für Ursula.  
Ohne Dich, den Rotwein und die Zigaretten  
hätte es dieses Buch womöglich nie gegeben.*



# PROLOG

*„... Das Wetter. Die hochsommerliche Witterung der vergangenen Tage setzt sich auch heute fort. Verbreitet werden am Nachmittag bis zu 28 Grad erreicht. Der Wind ist kaum ein Thema und weht schwach aus südwestlicher Richtung. Vereinzelt sind gegen Abend Wärmegewitter zu erwarten. In der Frankfurter Innenstadt könnte heute Nachmittag sogar an der 30-Grad-Marke gekratzt werden. Sollte sich das Quecksilber tatsächlich auf diesen Wert erwärmen, wäre der heutige 5. April offiziell ein Tropentag. Ähnlich hohe Temperaturwerte gab es zu dieser Jahreszeit bereits 2007, 1988 und 1968. – Die weiteren Aussichten ...“*

Und so geschah es, dass ich an einem Tropentag in Frankfurt am Main ankam. Bei meiner Ankunft wollte ich nicht viel. Zum einen wollte ich frei sein. Und gleich danach wollte ich reich, berühmt und glücklich werden. In meiner jugendlichen Naivität erschien es mir mehr als einfach, diese Ziele zu erreichen. Inzwischen – etwa fünf Monate später – bin ich nicht nur älter geworden, sondern auch um einiges realistischer, wobei diese beiden Attribute den gleichen Prozess beschreiben: das schlagartige Erwachen aus einer jugendlich-naiven Traumwelt. Das mag sich nun für manch einen furchtbar deprimierend anhören. Doch das ist es nicht. Vielmehr betrachte ich diesen Prozess als Reifeprüfung und das Schöne daran ist, besteht der Prüfling sie, ist er endlich bereit, mit dem Leben zu beginnen.

Aber ich greife vor.

Damals, Anfang April und vor diesem Sommer, der alles verändern sollte, befand ich mich auf der Flucht. Auf der Flucht vor mir selbst, vor meinen Eltern, vor meiner Ex-Freundin, vor meinem Leben.

Mein Leben ... Es war mir urplötzlich um die Ohren geflogen. Hoffnungen, Pläne und Träume hatten sich mit einem Schlag atomisiert. Warum? Weil ein Gedanke ganz klar in meinem Kopf war: Ich bin schwul. Ich hatte es insgeheim immer gewusst. Doch es dauerte eben eine Zeit, bis ich bereit war, es

mir selbst gegenüber einzugestehen. Wenn ich nachts den Himmel beobachte, muss ich an jenen schicksalhaften Augenblick zurückdenken, als die Erkenntnis, schwul zu sein, auf einmal ganz klar und greifbar in meinem Kopf erschien.

Es war eine Nacht im Herbst, einige Wochen nach den bestandenen Abiturprüfungen. Ich lag alleine in der Heide, die direkt hinter dem Haus meiner Eltern beginnt, und plante meine Zukunft. Ich hatte einen Joint geraucht und verzweifelt versucht, meine Gedanken in geordnete Bahnen zu lenken. Doch immer wieder waren die Sorgen und Ängste, die ich all die Jahre mehr oder weniger erfolgreich tief in meinem Innern verschlossen hatte, an die Oberfläche gedriftet. Ich fühlte mich einsam. Alleine. Verlassen. Ich hatte Sehnsucht. Sehnsucht nach der Freiheit und wohl auch nach einem ganz bestimmten Jungen. Ich sehnte mich nach Samuel.

In jener Nacht war mir klar geworden, dass ich schwul sein musste. Es war erstaunlicherweise nicht die körperliche Nähe zu einem anderen Mann, die mich zu dieser Erkenntnis brachte, sondern die Abwesenheit eines ganz bestimmten. Stundenlang lag ich einfach auf dem Boden und beobachtete die Sterne. Ich hatte mich selbst in einen scheinbar ewigen Kreislauf aus Selbstzweifeln, Angst und Hoffnung begeben. Fragen prasselten in jener Nacht auf mich hernieder, doch Antworten konnte ich nicht finden. Ich hörte nur immer wieder ein kleines Stimmchen in mir sagen: „Du bist schwul, Lukas Benzer! Du bist ein Homo!“

Ich liebte und ich hasste dieses Stimmchen. Denn ein Selbstgeständnis genügt leider noch lange nicht, um es wirklich und wahrhaftig zu sein. Ich war unsicher und ich hatte Angst. Eine verdammte Scheiß-Angst. Also tat ich, was wohl viele Menschen tun, die in ihrem Leben nicht mehr weiterwissen und Angst vor Konsequenzen haben: Ich flüchtete aus meinem alten Leben in ein neues. Ich flüchtete nach Frankfurt und meiner großen Liebe Samuel, meinem Schwarm, hinterher. Und damit sich diese Flucht auch wirklich rentierte, sagte ich meinen Eltern auch noch schnell, zwischen unserem letzten gemeinsamen Frühstück und meiner Abreise am Hauptbahnhof, dass ich schwul war. Sicherlich nicht die beste Art und Weise, doch die einzige, die mir damals möglich erschien.

Heute, gerade einmal einen Sommer später, würde ich mein Outing vielleicht anders durchziehen. Doch was soll ich sagen: *Shit happens!* Und meine Eltern haben es ja ganz gut verkraftet. Sie reden eben nicht darüber. Aber wie sagt mein Vater immer: Was uns nicht umbringt, härtet uns ab!

Ein schwuler Sohn ist für ihn sicher die größte Abhärtung seines Lebens. Immerhin haben sie ja noch meine Schwester und die wird schon für Enkelkinder sorgen.

So endete mein letzter Morgen in Reinherzhausen damit, dass ich meiner Mutter aus einem Zugfenster Luftküsse zuwarf und sie, ganz tapfer, am Gleis stand, winkte und ihren Sohn verabschiedete, von dem sie gerade eben erfahren hatte, dass er schwul war. Keine Träne sah ich in ihren Augen. Nur tiefe Trauer. Plötzlich hatte ich Mitleid mit ihr. Ich wusste, sie würde mich vermissen. Und wir beide wussten, dass sie mir zwar fehlen, dass ich sie jedoch nicht vermissen würde. Ich war ihr entwachsen, vielleicht ohne dass sie es bemerkt hatte. Spätestens, als sie nur noch ein kleiner schwarzer Punkt am Bahnsteig war, ließ ich auch gedanklich meine Familie und meine alte Heimat hinter mir zurück und begann, mich um die Zukunft zu sorgen.

Ich befand mich auf einer Reise ins Ungewisse, in mein neues Leben. Und vor allem war es eine Reise, an deren Ende Samuel wartete. Doch ohne es zu wissen, warteten bereits *sie* dort draußen im Großstadtdschungel auf mich. Als ich an diesem Tropentag zum ersten Mal in meinem Leben Frankfurter Boden unter den Füßen hatte, da waren auch Tina, Meiko, Tom und Sarah irgendwo in der Stadt unterwegs. Und ohne dass wir auch nur den Hauch einer Ahnung von dem jeweils anderen gehabt hätten, waren unsere Wege bereits an diesem Tag dazu bestimmt, sich zu kreuzen. Ja, an diesem Tropentag begann unser gemeinsamer Sommer.

Aber der Reihe nach: Zunächst einmal gab es nur einen Menschen, der mich in Frankfurt erwartete, und das war Samuel Zimmermann – mein Schwarm, meine große Liebe.

## Und dann kam Luke

Der ICE spuckte Luke und seine schwere Reisetasche unsanft aus. Nach der mehrstündigen Fahrt in ruhigen, voll klimatisierten Zugabteilen waren die belebten, riesigen Hallen des Frankfurter Hauptbahnhofs ein Schock für die Sinne. So schnell es ihm möglich war, drängte er sich durch die Menschenmassen und folgte der verwirrenden Beschilderung in Richtung Ausgang.

Es war Feierabendzeit und die Sonne stand als glühend roter Feuerball am Horizont, bereit, jeden Augenblick im Westen zu versinken. Sie tauchte die Szenerie in ein diffuses und unwirkliches Licht. Ein paar Penner hatten sich nahe dem Bahnhofportal versammelt und beobachteten eingeschüchtert einen Trupp Fußballfans, der sich laut grölend und stark alkoholisiert näherte. Luke wich der Meute hastig aus und kramte aufgeregt einen Zettel aus seiner Hosentasche. Er wagte es nicht, die schwere Tasche, obwohl sie schmerzhaft auf seinen Schultern lag, abzustellen. Zu viel Schlechtes hatte er über das Frankfurter Bahnhofsviertel in seinem Reiseführer gelesen und er wollte sein Glück nicht schon am ersten Abend herausfordern.

Nachdem er den unübersichtlichen Bahnhofsvorplatz endlich überquert hatte, musste er sich eingestehen, dass er keine Ahnung hatte, in welche Richtung er gehen sollte. Zu seiner Erleichterung hielt plötzlich direkt neben ihm eine Polizeistreife und eine freundliche Beamtin erklärte dankenswerterweise den Weg zur Wertstraße, nahe dem Westhafen.

Samuels Wohnung befand sich, wie Luke wenige Minuten später feststellte, direkt über einem kleinen persischen Lokal und auf der Straße schrien sich arabisch aussehende Ghetto-Kids Schimpfwörter zu. „Zum Glück leben wir in einer multikulturellen Gesellschaft!“, flüsterte Luke sarkastisch zu sich selbst und betätigte die Türklingel mit dem Namen S. Zimmermann.

„Ja?“, erklang es kurz darauf aus der Gegensprechanlage.

„Ich bin es, Luke!“

„Jetzt schon? Moment! Ich mach dir gleich auf!“

Jetzt schon? Ich kann auch wieder gehen, dachte Luke missmutig. Er war gestresst, müde und fühlte sich total verschwitzt.

Kurzum, seine Laune war auf einem Tiefpunkt angelangt. Plötzlich wurde die Haustür aufgerissen und er konnte einen kurzen Blick in den tristen Flur erhaschen, bevor ein nach Alkohol und Schweiß riechender Alter an ihm vorbeihetzte.

„Komm rauf!“, ertönte im selben Augenblick Samuels Stimme erneut aus der Gegensprechanlage. Entschlossenen Schrittes betrat Luke das Gebäude, hinter ihm die sich inzwischen prügeln- den, laut schreienden Ghetto-Kids und vor ihm ein Hausflur mit Urinspuren an den Wänden.

Luke hatte Samuel vor einigen Jahren in Reinherzhausen kennengelernt, als dessen Familie in der Lüneburger Heide Urlaub machte. Er war von Samuel sofort beeindruckt, der damals fünf- zehnjahre alt war und ihm damit gerade einmal zehn Monate voraus. Doch in diesem Alter sind zehn Monate, gepaart mit coolem Auftreten und eigener Zigarettenschachtel, eine Menge. Die zwei Jungen verbrachten die gesamten zwei Wochen miteinander und Luke sehnte nach seiner Abreise bereits den Herbst herbei, denn dann wollte Samuel ihn alleine besuchen. Während dieses Besuchs geschah es dann auch. Am 11. September 2001 lagen sie nebeneinander im Bett und holten sich gegenseitig einen runter. Für Luke war es der geilste Tag seines Lebens, auch wenn das in seinen Augen ungerecht oder zumindest politisch unkorrekt war. Mit 9/11 würde er immer dieses erste Mal in Verbindung bringen und nicht etwa die einstürzenden Twin-Towers.

Für Samuel war es damals nur ein Experiment gewesen, für Luke die Erfüllung seiner Träume. Doch wie es nun einmal bei uns Menschen ist, kommt, sobald ein Traum in Erfüllung geht, gleich ein neuer. Eine neue Sehnsucht, ein neues Hoffen. Luke wollte mehr. Er wollte Samuel küssen. Er wollte seine Hand halten. Er wollte mit ihm zusammensein. Bevor es aber so weit kam und vor allem noch bevor sich Luke weiter in diese Sehnsucht hineinsteigern konnte, waren die Herbstferien vorüber und Samuel reiste ab.

Sie hielten den Kontakt, doch zu einem dieser erotischen Momente, geprägt von jugendlicher Neugier und pubertierender Lust, sollte es nie wieder kommen. Samuel erzählte von Freundinnen und auch Luke ließ sich auf Abenteuer mit Mädchen

ein. Es war für ihn allerdings niemals etwas Ernsthaftes. In all den Jahren verging kein Tag, an dem er nicht an Samuel dachte. In seinem Kopf schrieb Luke Hunderte von flammenden Liebesbriefen. In Gedanken malte er sich ein leidenschaftliches Wiedersehen in allen Details aus. Und als schließlich die Wahl eines Studienortes anstand, sah Luke seine Chance endlich gekommen.

Samuel war dann auch sofort bereit gewesen, ihn bei sich aufzunehmen, bis er eine Wohnung gefunden haben würde. Mehr noch, er schien sich aufrichtig darüber zu freuen, dass Luke wegen seines Germanistikstudiums nach Frankfurt kommen wollte. Und so trafen sich die beiden in einem versifften Treppenhaus der Werftstraße nach über eineinhalb Jahren wieder. Es war das von Luke lange herbeigesehnte Wiedersehen.

Zu seiner großen Erleichterung stellte er fest, dass sich Samuel kaum verändert hatte. Sein Kleidungsstil war etwas erwachsener; er hatte die Baggyhose gegen eine gut sitzende Jeans eingetauscht, seine gelockten, strohblonden Haare waren etwas länger geworden, der Körper drahtiger. Mit seiner sonnengebräunten Haut und dem weißen T-Shirt sah er beinahe aus wie ein Rettungsschwimmer aus *Baywatch* oder ein Surfer.

Samuel war sichtlich im Stress, hatte länger arbeiten müssen, eine Hausarbeit für die Uni schwebte drohend über ihm und er war auf eine Geburtstagsparty eingeladen. Trotzdem gab er sich alle Mühe, Luke einen herzlichen Empfang zu bereiten. Hastig führte er ihn durch die Wohnung und ließ ihn schließlich in seinem neuen Zimmer, zugleich Samuels Wohnzimmer, mit einem Willkommens-Bier alleine, um noch schnell zu duschen.

Skeptisch schaute Luke sich in seinem neuen Zuhause um. Die schlichte weiße Tapete des kleinen Zimmers war leicht angegraut und der blau-schwarze Teppichboden an einigen Stellen mit hässlichen Flecken überzogen. In der Ecke, direkt neben dem Fenster, stand ein klappriges Ikea-Sofa, daneben Samuels Schreibtisch. Einzig der antike Eichenholzschrank war ein kleiner Hoffnungsschimmer in der grauen Tristesse.

„Ich weiß, es ist nicht gerade eine Suite im Hilton und mit Parkett und Stuckdecke kann ich dir auch nicht dienen, aber mit etwas Sinn für Ästhetik kann man bestimmt was draus machen“, holte ihn Samuel aus seinen Gedanken, während er, nur

mit einem Handtuch um die Hüften, aus dem Badezimmer hastete.

Luke lächelte verlegen und versuchte krampfhaft, nicht auf die Beule, die sich in Samuels Schritt andeutete, zu starren.

„He! Alles in Ordnung?“, fragte Samuel und legte freundschaftlich seinen Arm um Luke. Eine schlichte Geste, die dessen Unsicherheit allerdings nur verschlimmerte.

„Klar! Es ist alles nur so schrecklich viel für einen Tag“, entgegnete Luke so souverän wie möglich und streifte mit einem Blick kurz den muskulösen Oberkörper.

Samuel grinste frech. „Wie ist so dein erster Eindruck von Frankfurt?“

„Groß, laut und dreckig. Aber trotzdem beeindruckend.“

Samuel lachte schallend und ging in sein Zimmer zurück.

„Es ist eben nicht die Lüneburger Heide! Aber glaub mir, wenn du dich erst einmal eingelebt hast, wird es dir hier gut gefallen.“

„Hoffentlich“, antwortete Luke und widerstand der Versuchung, durch den Türspalt hindurch Samuel beim Umziehen zu beobachten. Stattdessen ging er in die kleine Küche, setzte einen Kaffee auf und versuchte, den Ständer in seiner Hose zu ignorieren.

„Stört es dich, wenn ich in der Küche rauche?“

„Nein. Ist mir egal“, antwortete Luke und fragte sich, wie Samuel auf die Idee kommen konnte, er würde ihm in der eigenen Wohnung das Rauchen verbieten.

„Gut! – Ich werde heute Abend lange unterwegs sein. Eine Freundin feiert Geburtstag. Lust, mitzukommen?“

„Nein, eigentlich freu ich mich jetzt nur auf mein Bett.“

„Versteh ich, aber die Weiber würden dir gefallen! Alles BWL-Tussis!“, meinte Samuel und huschte an Luke vorbei, streifte ihn kurz und verschwand wieder im Badezimmer.

„Hast du gerade eine Freundin?“

„Was hast du gesagt?“, fragte Samuel und trat, mit einem babyblauen Shirt und einer Schlaghose bekleidet, in die Küche.

„Ach, vergiss es“, zog Luke die Frage zurück, ohne zu wissen, warum sie ihm eigentlich peinlich war.

„Okay. Du findest dich zurecht?“

„Denke schon.“

„Gut, ich geh jetzt! Ach ja, schön, dass du hier bist und sorry wegen der Hektik!“

Lukes Herz machte einen kleinen Sprung, und bevor er sich versah, umarmte ihn Samuel hastig-männlich, schnappte sich vom Tisch Zigarettenpackung und Schlüssel und verschwand.

Luke war alleine.

Nur das leise Röcheln der Kaffeemaschine leistete ihm Gesellschaft. Er war der einengenden Weite der Lüneburger Heide entflohen und endlich in der Welt angekommen. Es war eine seltsame Situation, begleitet von einer irritierenden Mischung aus Angst und Vorfreude. Er fühlte sich frei und doch war das Sehnen in ihm geblieben. Die Sehnsucht nach Samuel, der mal wieder unerreichbar weit weg war. Irgendwo unterwegs in Frankfurt. Bei irgendwelchen BWL-Tussis. Jenseits von Lukes Möglichkeiten. Und so begann er, wegen der Geburtstagsparty einer ihm unbekanntenen Person sein neues Leben, wenige Stunden, nachdem es gestartet hatte, zu verfluchen.

An jenem Abend rauchte er, entgegen seinem Vorhaben, in Frankfurt aufzuhören, eine Zigarette und versuchte dabei – erfolglos –, nicht an die Urinflecken im Hausflur zu denken.